Frida Volkmar

„Das Vergleichen ist das Ende des Glücks und der Anfang der Unzufriedenheit“ - Kierkegaard

Alle streben nach Perfektion, suchen ihre Individualität und somit ihr Glück in der Angepasstheit, die sich nach den Maßstäben der Gesellschaft definiert. Nur scheint dieser Suche immer jemand im Weg zustehen.

Es ist als ob alle Menschen am gleichen Bahnhof zur gleichen Zeit den gleichen Zug nehmen wollen. Sie rempeln sich an, schubsen sich um, drängeln sich durch, stolpern gegeneinander, kommen aber nicht wirklich von der Stelle. Und der Zug fährt eben nicht, solange nicht alle drinnen sind oder sie zumindest die Türen frei machen.

So lässt sich eben auch die Ausweglosigkeit des Vergleichens beschreiben. Vom Grundgedanken her soll es motivieren, noch besser zu werden und über sich selbst hinauszuwachsen. Nur hat eben auch alles Wachsen irgendwann sein Ende und man sieht die eigenen Grenzen, die andere mit Leichtigkeit überschreiten können. Statt

diese aber zu akzeptieren hat der Mensch ein Mittel gefunden, um sein offensichtliches Einfachsein zu kompensieren und zu ignorieren.

Sich gesund zu vergleichen ist heutzutage nämlich scheinbar nicht mehr möglich, es wird krankhaft maßlos betrieben. Die Sucht nach Perfektion ist ein allgemeines gesellschaftliches Problem. Sie führt zur Abhängigkeit von Anerkennung. Für Komplimente, ob in wörtlicher Form, anerkennenden Blicken oder durch „Likes“, tut

man fast alles.

Zudem existiert ein Überangebot an Vergleichsmöglichkeiten, die diese Sucht noch weiter ausbauen, egal wo man sich befindet. Im Fernsehen, in der Zeitung, im Freundeskreis, auf sozialen Netzwerken, an Litfaßsäulen oder auf Plakaten. Das „perfekte“ Leben der anderen verfolgt einen auf Schritt und Tritt.

Überall wird einem vorgelebt wie man sich zu kleiden, zu ernähren und zu verhalten hat. Welches neue Paar Sneaker man sich jetzt passend zur Saison noch zu den 20 anderen Paar Sneakern, die man schon hat, dazu kaufen muss. Mit welchen „musthaves“ an Cremes und Make-ups Falten, Pickel und Rötungen best möglich verdeckt werden, damit man auch mit 50 noch aussieht wie mit 30. Falsche Models beißen mit ihrem falschen Lächeln in die umso echtere Selleriestange, um zu beweisen, wie leicht und unbeschwert das Leben doch ist, wenn man nur auf die gemeinen

Dickmacher verzichtet. Sich bei dem Vergleich mit anderen, vor allem mit den unerreichbaren Schönen und Reichen, nicht selbst zu verlieren ist heutzutage eine der größten Herausforderungen im Leben. Denn vom Vergleichen mit einer Person zu ihrer Imitation und der Identifikation mit dieser ist nur ein kleiner, unauffälliger Schritt ab vom Weg nötig.

Man weiß ja sogar, dass diese Art von Vergleich zu nichts führt, sie hat keinen erstrebsamen Nutzen. Das einzige, was am Ende herauskommt sind Selbstzweifel, Demotivation und daraus resultierende Unzufriedenheit.

Warum also tun wir uns das dann eigentlich jeden Tag an? Ist es wirklich eine Sucht, die uns kontrolliert und unseren Horizont zu einem Tunnelblick umformt, der alles visiert was wir nicht haben, nicht können und nicht sind?

Eher handelt es sich um ein großes Missverständnis: Perfektion wird mit Glückseligkeit gleichgesetzt. Wer perfekt zu sein scheint, muss gleichzeitig auch glücklich sein. Wo aber ist das Ende von Perfektion, wie weit muss man gehen, was muss man alles tun, um endlich glücklich sein zu können? Den Widerspruch dieses Gedankengangs kann man deutlich fühlen. Wann hast du dich schon mal wirklich perfekt gefühlt? So gut wie nie. Wann aber warst du mal richtig glücklich? Da fallen einem sofort hunderte von Momenten ein. Und diese Momente, in denen man

wirklich glücklich ist, die sind dann erst als perfekt definierbar. Also: Perfektion ist nicht Glückseligkeit, Perfektion resultiert aus Glückseligkeit. Und es ist um einiges einfacher nur glücklich sein zu wollen, anstatt perfekt sein zu müssen um glücklich zu sein. Vergleichen ist demnach das Ende des Glücks, da man schon perfekt sein will,

bevor man überhaupt mal glücklich war. Fazit: Nimm doch einfach einen Zug später, der kommt auch an.